



«Helse» an Neujahr, Fäschte am Bächtelistag

Bräuche zum Jahresanfang gestern und heute

Wie schon im Dezember soll auch im Januar von Bräuchen die Rede sein – von den längst vergessenen, aber auch von lebendigen. Es erwartet Sie ein Streifzug durch das Brauchtum des Neujahrstages und des im Unterland «Bächtelistag» genannten zweiten Jänners.

Altbekannt ist das heute noch weitherum gepflegte Ausläuten des alten und Einläuten des neuen Jahres. Beiden Jahren gewährt unsere Gemeinde je eine Viertelstunde für Abschied und Begrüssung. Zu lange? In früheren Zeiten läutete man noch viel ausgiebiger:

«Wenn am Altjahrabend die Glocken dem scheidenden Jahr den letzten Gruss gewidmet haben und die Kirchenuhr zwölf Mal geschlagen hat, hebt alsbald das Glockenspiel von neuem an; es grüsst das neue Jahr. Während heute gewöhnlich etwa eine halbe Stunde lang das volle Geläute ertönt, dehnte man früher [um das Jahr 1709 am Zürichsee] diesen ehernen Gruss eine ganze Stunde aus», berichtet Emil Stauber in seinem zweibändigen Werk über Sitten und Bräuche im Kanton Zürich aus der ersten Hälfte der 1920er-Jahre.

Richtiges Begrüssen will gelernt sein

Dank dem in Windlach aufgewachsenen Gottlieb Binder ist überliefert, wie die Weihnachtstage vor etwa 120 Jahren abliefen, nämlich *«ernst und still»* und – im Gegensatz zu heute – ohne gegenseitiges Beschenken. Anders ging es an Neujahr und Bächtelistag zu und her:

«Das Jahr begann ehemals mit umständlichen Beglückwünschungen zunächst zwischen Kindern und Eltern, Kindern und Grosseltern, Dienstboten und Meistersleuten, Kindern und Eltern einer- und Vettern und Basen andererseits und endlich zwischen den Nachbarn. Der Neujahrswunsch der Kinder an die Eltern lautete: „I weusch i au e guets, glückhaftigs, gsunds und gsegnets, fried- und freuderichs neus Jahr, das er na mängs mögid erläbe i gueter Gsundheit und Gottessege, was i wohl chunnd a Liib und Seel.“» (Binder – S. 113)

Gute Wünsche waren für die Kinder nicht etwa eine freiwillige Angelegenheit: *«Bis gegen das Ende des vorigen [19.] Jahrhunderts mussten in vielen Schulen, wenigstens auf der Landschaft, die Schüler am Silvester einen Glückwunschbrief an die Eltern von der Tafel in der Schule oder nach Diktat des Lehrers schreiben.»* (Stauber 1924 – S. 104ff.)

Vielen Leuten war es ausserdem keineswegs gleichgültig, mit wem sie am Neujahrmorgen als erstes zusammentrafen: *«Wurde ein Mann zuerst von einer Frau begrüsst, war das ein schlechter Anfang, und zwar je älter die Grüssende war, um so unerfreulicher. Auch zu spätes Aufstehen, was nach der Silvesternacht oft vorkam, war ein schlechtes Vorzeichen. Und da gab's auch noch eine ganze Reihe von Bauernsprüchen: Sitzt die Katze in der Neujahrsnacht auf dem Dach, gib acht vor Krach!»* (Baumann 1987; Stauber 1937)

Das Glück nicht hinauswischen

An Silvester schrieben die Kinder nicht nur Glückwunschkarten an die Eltern. Da sorgte man mit ihrer Mithilfe auch eifrig für die Festtage vor. Beinahe in jeder Familie wurden für die Tage nach der Jahreswende grosse Mengen an *«Tirggeli, Küechnli und Ankenweggen für den eigenen Gebrauch und zum Verschenken»* gebacken. *«Nach vollendeter Bachete wurde noch wacker geputzt in den Häusern. Wenn es aber das alte Jahr ausläutete, durfte nach Ansicht der Alten niemand mehr einen Besen anrühren; bis am Berchtoldstag durfte man nicht wischen, sonst wische man das Glück hinaus.»* (Stauber 1924 – S. 104ff.)

In Zollikon war es gar so, dass am Neujahrmorgen der Hausherr die Küche als erster betreten sollte, denn *«macht ihr eine weibliche Person den ersten Besuch, so geht im Laufe des*

Jahres das darin befindliche Geschirr in die Brüche». Dass der Hausvater nach der Eröffnung in der Küche keinen Finger mehr gerührt haben dürfte, steht auf einem anderen Blatt und war vielleicht tatsächlich Voraussetzung dafür, dass die Töpfe übers Jahr heil blieben.

«Gehelst» wurde an Neujahr, nicht an Weihnachten!

Verschiedene Volksbräuche, die am Neujahrstag üblich sind und waren, stimmen mit Weihnachtsbräuchen überein und umgekehrt. Stauber erklärt, das habe *«seinen Grund vorwiegend in dem Umstande [...], dass früher am 25. Dezember sowohl die Weihnacht als auch der Jahresanfang gefeiert wurden. So sind das Aufstellen von Grün und das Schenken ursprüngliche Neujahrsbräuche, die immerhin heute noch als solche ebenfalls gepflegt werden; doch ist es nicht gar lange her, dass das Schenken am Neujahr viel verbreiteter war als an der Weihnacht.»* (Stauber 1924 – S. 127)

Der Neujahrsmorgen war der eigenen Familie und dem Gottesdienstbesuch gewidmet. Der Nachmittag hingegen gehörte Verwandten und Bekannten: *«Am Nachmittag des Neujahrstages kamen Götti und Gotte auf Besuch. Sie beschenkten ihr Patenkind mit einem Wecken und einem Geldstück, meist im Betrage von 2 Fr., und wurden aufs beste 'bewirtet'.»* (Binder 1925 – S. 113f). Das Beschenken des Patenkindes nannte man «Gutjahr» und da dem Säugling das erste Geschenk – der in Papier eingewickelte «Göttibatze» – um den Hals gehängt wurde, hiess diese Art von Geschenken eben «Helsete». (Ter-Nedden 2003)

Auch die Nachbarn schauten herein. Bei den gegenseitigen Besuchen wurden gebrannte Wasser, Kaffee und Birewegge aufgetischt. Letztere sind um den Jahreswechsel bis heute ein beliebtes Mitbringsel. Ein Neujahrswunsch, der mit einem Birnenweggen überbracht wird, soll nämlich besonders viel Gutes versprechen. (Landfrauen 2002)

In seinem Beitrag zum Volksleben des Zürcher Unterlandes erwähnt denn auch Gottlieb Binder die *«Birrewegge»*. Dabei handle es sich um *«ein längliches Gebäck aus zerstoßenen oder fein geschnittenen, in den Teig eingelegten oder eingekneteten durren Birnen, mit Zusatz von Gewürz ('Nägeli' und Zimmet), Nusskernen und Kirschwasser oder gewöhnlichem Branntwein»*. Man stelle sie auf den Bächtelitag *«noch in den meisten Häusern»* her. Ebenfalls gebräuchlich seien am gleichen Tage auch *«die sogen. 'Helsweggen' oder 'Ankewegge', mit Butter, Milch, gemahlener Nägeli und etwas Pfeffer durchgewirkte Weissbrote, die vorzüglich schmecken»*. (Binder 1925 – S. 114f)

Anleitung für Bire- und Helswegge findet man im Büchlein *«Zürcher Landfrauen kochen: 232 Rezepte im Jahreslauf mit Hinweisen auf Familientraditionen und Bräuche»*, S. 147-148.

Neujahrssinger aus dem Badischen

Neben den Verwandten tauchten auch wildfremde Gratulanten auf: *«Am Neujahrsmittag erschienen im Unterland Jahr um Jahr die sogen. Neujahrssingerinnen, Frauen und ältere Männer aus den benachbarten badischen Gemeinden (Lienheim, Hohentengen, Stetten), die von Haus zu Haus gingen und das Neujahr 'anwünschten' oder 'ansagten' mit den Worten: 'Wir wünschen Euch ein glückhaftes, freudenreiches Neujahr, gute Gesundheit, Glück im Stall und auf dem Felde, Gott verschone Euch vor Feuers- und Wassernot, vor bösem Zauber [!!], vor Hunger und teurer Zeit, er schenke Euch nach diesem das ewige Leben'.»*

Dass der «böse Zauber» explizit genannt wird, kann nur bedeuten, dass man insgeheim auch im späteren 19. Jahrhundert noch von der realen Existenz desselben überzeugt war. Da war es natürlich angezeigt, sich für den Wunsch auch gebührend zu bedanken:

«Man beschenkte die Neujahrssingerinnen gewöhnlich mit einem selbstgebackenen 'Helsweggen' (einem aus Weissmehl, Milch, Butter und Eiern zubereiteten Brot) und einem Geldstück, öfters auch mit Wein und Birewegge; den Männern überreichte man überdies meistens ein Gläschen Branntwein.» (Binder 1925 – S. 113f)

Auch dieser Brauch verschwand zusehends, notiert doch Stauber kurz vor dem 2. Weltkrieg: *«Das früher allgemein üblich gewesene 'Anwünschen' des neuen Jahres durch Kinder und*

arme Erwachsene kennt man meist nur aus der Erinnerung; in einzelnen Gemeinden des nördlichen Kantonsteils kommt es indessen noch vor, dass Kinder von Haus zu Haus gehen, ein gutes Neujahr wünschen und dazu ein Liedlein singen oder einen Neujahrsspruch auf-sagen.» (Stauber 1937)

Zumindest das Sternsingen im eigentlichen Sinne hat seit den 1930er Jahren vielerorts wieder eine Renaissance erlebt, wie das Historische Lexikon der Schweiz (2002) vermerkt. Meist steht es im Zusammenhang mit dem Dreikönigstag am 6. Januar – dem Ende der Periode der sogenannten «Zwölfen», die nach altem Volksglauben am 25. Dezember begann und von allerhand unheimlichen Geistergestalten erfüllt war. In unserer Gemeinde machte die Gruppe Sing-Sang in der Adventszeit des Jahres 2000 einen leider gar kurzen Wiederbelebungsversuch im Rahmen des begehbaren 10. Weiacher Adventskalenders.

Vaterländische Theateraufführungen

Zu den besonderen Vergnügungen gehörte vor hundert Jahren der Besuch einer Aufführung des Dramatischen Vereins: «Am Neujahrs- und Bächtelitag und oft auch an der Fastnacht pflegen die 'Theatergesellschaften' von Stadel, Niederglatt, Bülach und Eglisau (Dielsdorf und Kaiserstuhl spielen seit Jahren nicht mehr) altem Herkommen getreu Volksschauspiele aufzuführen. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre [1875-1925] sind u. a. geboten worden: 'Gemma von Arth' (von Th. Bornhauser), 'Der Löwe von Luzern', 'Die Schlacht bei Näfels', 'Die Schweizer in Amerika', 'Ital Reding, der Eisenkopf von Greifensee' oder 'Die Mordtat von Greifensee' (von Albrecht Emch), 'Die Schweizer in Neapel', 'Das Allerseelenkind' (von Paul Appenzeller), 'Die schöne Klosterbäuerin', 'Der Waibel von Ins' (von J. Leuenberger), 'Das verlorene Kind' (von Marie Schlumpf).» (Binder 1925 – S. 113f)

Die Stoffe mögen sich gewandelt haben. Die Freude am Theaterspielen und die Lust am Zuschauen sind geblieben. In Dielsdorf spielt der Dramatische Verein jedenfalls heutzutage wieder. – Wo Theater gespielt wird, da sind in der Regel andere Festivitäten nicht weit. Das war in unserem Dorf nicht anders, wenn auch in weitaus bescheidenerem Rahmen.

Das «Helsebüechli»

Am Bächtelitagmorgen gingen die Kinder für eine Stunde zur Schule «um ihrem Lehrer das Neujahr 'anwünschen' und das 'Helsebüechli' (das von dem zürcherischen Mundartdichter Ed. Schönenberger verfasste Neujahrbüchlein) in Empfang nehmen zu können.» Dieser Brauch war städtischen Vorbildern nachempfunden. Zur Bestreitung der Heizkosten ihrer Versammlungsräume mussten die Gesellschafter nämlich auf Jahresanfang einen Beitrag bezahlen, den man «Stubenhitzen» nannte. Es bürgerte sich ein, dass die Kinder die Stubenhitzen ihres Vaters ablieferten. Dafür erhielten sie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts – anstatt des reichlich ausgeschenkten Weins – von manchen Gesellschaften und Institutionen ein lehrreiches Druckblatt ausgehändigt. Auf diese Wurzeln gehen auch viele neu entstandene Neujahrblätter zurück (u.a. das von Neerach).



Stadt Zürich: Kinder holen das Neujahrblatt bei der Musikgesellschaft ab, 1784 (Freudweiler)

Auf dem Lande kaufte der Lehrer die Neujahrbüchlein ein. «Beim Abschied händigte jeder Schüler dem Lehrer ein Geldstück ein, je nach den Vermögensverhältnissen, von 20 Rappen bis zu 2 Fr. Jedes Geschenklein war sorgfältig in ein Papier eingewickelt, weil kein Kind wissen sollte, wieviel das andere gab.» (Binder 1925 – S. 114) Wo der Lehrer fürs Heizen der Schulstube selber aufkommen musste, war das auch eine Gelegenheit, ihn wenigstens teilweise dafür zu entschädigen. – Kurz nach Schulschluss begannen bereits die Vorbereitungen für das gemütliche Beisammensein am Abend, wie Binder berichtet:

E Glägeheit zum go fäschte!

«Auf dem Heimweg verabredete man, in welcher Bauernstube man abends 'bächtelen' wolle. In Körbchen oder Säcklein brachte nachts jedes Kind Nüsse, Birn- oder 'Helsweggen', Rauchwürste und ein Krüglein voll Most mit sich. Ähnlich bächtelten auch die jungen Bur-schen und Töchter. Man ass, musizierte und tanzte und machte allerlei Spiele: 'Feister- und Heitermüsl', 'Schuhsuchen', 'Storchfüttern' u. a. Volkslieder wurden gesungen und Märchen oder Geschichten erzählt, bis der Zwölfuhrschlag der alten 'Schwarzwälderin' zur Heimkehr mahnte». (Binder 1925 – S. 114)

Als «Knaben» und «Mädchen» wurden damals die schulentlassenen Jugendlichen und jungen ledigen Erwachsenen bezeichnet. Auch in Staubers NZZ-Artikel von Ende 1937 wird die überschäumende, ländliche Festfreude beschrieben:

«Der Bechtelitag steht allgemein im Zeichen der geselligen Fröhlichkeit, auf dem Lande macht die Jungmannschaft wacker mit. Noch an manchen Orten, namentlich im nördlichen Kantonsteil, finden wir die Schüler nach dem Alter getrennt in grossen Stuben, wo frohe Spiele sie erfreuen und die mitgenommenen Speisen verzehrt werden. Auch die 'Knaben' und 'Mädchen' vereinigen sich zu Spiel und Tanz; natürlich wollen auch die Aeltern 'feiern'; sie setzen sich ebenfalls in Stuben und bechtelen nach ihrer Art. So unterhält man sich bis tief in die Nacht, und noch lange nachher glimmt die Bechtelifreude in den Teilnehmern.»

Aus Weiach selber ist bislang noch wenig zum Brauchtum am Bächtelistag bekannt:

Im Bülach-Dielsdorfer Volksfreund (heute: Neues Bülacher Tagblatt) wurde am 1. Januar 1876 auf den Bächtelistag eine «Tanzbelustigung im 'Rheinthal' in Weiach» angekündigt.

In den schon öfter zitierten Jahreschroniken Walter Zollingers finden wir für 1958 unter der Rubrik «Volkskundliches / Kulturelles» den Eintrag: «Der vom Männerchor alljährlich veranstaltete 'Berchteliabend' im Sternen darf hier erwähnt werden». Ernst Pfenninger, der damalige Gemeindeschreiber, erinnert sich denn auch, der Bächtelistag sei «e Glägeheit zum go fäschte und es guets Nöis wünsche» gewesen. Man sei da aber nicht saufen gegangen, gewiss nicht, Einzelne vielleicht schon, aber das grosse Besäufnis sei es nicht gewesen.

Derartige dürfte aber früher nicht ganz unüblich gewesen sein, sonst hätte ein Ratserschluss von 1780 nicht bestimmt: «Die Gemeindsvorgesetzten sollen an der Bechteleten auf die Gemeindskosten nicht mehr als fl. 3 zu vertun haben.» (zit. nach: Schweizerisches Idiotikon, Bd. IV – Sp. 1538f). 3 Gulden als Obergrenze waren ein gutzürcherischer Kompromiss.

Was mer am Bächtelistag schaffet, das frässed d'Müs!

Viele Gemeinden empfanden es trotzdem als ihr Recht, die Überschüsse des Vorjahres zu «verbächtelen». Das aber sahen die Gnädigen Herren zu Zürich natürlich gar nicht gern – solche Völlerei minderte schliesslich nicht nur das Gemeindevermögen, sie war auch der Sittlichkeit abträglich. Ende 1713 wurden dem alten Neujahrsbrauch der fröhlichen Mähler Grenzen gesetzt. Den Neujahrstag selber erklärte die Obrigkeit zum Feiertag, der mit einem Gottesdienst zu begehen war; Bächtelen war nur noch am zweiten Tag des Jahres erlaubt.

Die Gelegenheit zur festlichen Musse wird auch heutzutage wieder wahrgenommen. War es früher der Männerchor, so ist es heute der Gewerbeverein, der zum Neujahrsapéro lädt:

«2. Januar 2003 im Gemeindesaal

ab 17.00 Uhr *Apero und Bündner Gerstensuppe aus Walti's Gulaschkanone
Neujahrsapero und Suppe wird vom Gewerbe Weiach offeriert.*

ca. 19.00 Uhr *alter Dorffilm von Weiach (Ackerknecht)*

ca. 20.00 Uhr *Wettbewerbsauflösung mit Preisverteilung.*

Die Preise müssen persönlich abgeholt werden.

Wir freuen uns, wenn wir mit der Bevölkerung aufs neue Jahr anstossen dürfen und einige gemütliche Stunden mit Ihnen verbringen. Vereinigung Gewerbe Weiach»

(MGW 01/2003 – S. 21)

Woher der Brauch wohl stammt?

Das ist bis heute eine offene Frage und sie wird es wohl für immer bleiben. Es kursieren verschiedene Hypothesen. Wenn man die regionale Verteilung betrachtet, stellt man fest: «Gebächtelt» wird über das ganze Gebiet der Alemannen vom Elsass über Südschwaben bis zu den Alpen. Das «Bächtlefest» in Bad Saulgau, einer Stadt im Südosten des Bundeslandes Baden-Württemberg, ca. 40 km nordöstlich des Bodensees, ist urkundlich seit 1534 als Kinderfasnacht am 2. Januar bezeugt (später auf den Sommer verlegt), hat aber wahrscheinlich ältere Wurzeln. Im Kanton Zürich wird heute noch am 2. bzw. 3. Januar gebächtelt, in der Stadt Luzern am Sonntag nach Dreikönigen, im Thurgau am dritten Januar-Montag. Es gibt also keinen klaren Termin. Aber alle nennen es «Berchtelen» oder «Bächtelen».

Heidnisches Maskentreiben ...

Der am häufigsten geäußerte Erklärungsversuch greift auf einige als heidnisch bezeichnete Bräuche zurück. Er stützt sich auf die an mehreren Orten mit dem Begriff des «Berchtelen» verbundenen fasnachtartigen Maskentreiben (so z.B. in Rafz, aber auch in Schinznach AG).

Meyer's Enzyklopädisches Lexikon (Mannheim 1971, Bd. 3 – S. 805) behauptet: «*Berchtelistag (Bechteltag, Berchtoldstag), in der Schweiz u. im Elsass der 2. Januar (bzw. der Sonntag nach Dreikönig oder der dritte Montag im Januar). Der Name leitet sich her von einem Wort 'be[r]chtelen', das die Bedeutung 'heischen, verkleidet umziehen, schmausen' angenommen hat und von Berchtentag (s. Perchten) abgeleitet ist (s. auch Heischebräuche)*»

Vorsichtiger äussert sich das 7-bändige «Schweizer Lexikon» (Zürich 1945. Bd. I, Sp. 1070): «*Berchtoldstag (Berchtelis-, Bertelis-, Berzelistag, von ahd: bercht = glänzend; berchteln, bechteln= verumumt einen Heischegang machen, schmausen), Bezeichnung eines Festtags in der Schweiz: [...] Vielleicht besteht eine Beziehung zur Bercht (Percht), der Fruchtbarkeit spendenden Führerin eines im germ[anischen] Mythos erscheinenden Geisterzuges. Sicher wurde der B. schon im 14. Jahrhundert gefeiert. In der Ost- und Westschweiz ist der B. ein Tanz- und Schmaustag. Im Unterengadin finden am B. die 'Mattinadas' (Umzüge der Jungmannschaft mit Musik u. nachfolgendem Tanz) statt.*»

... Feier für einen aufrührerischen karolingischen Grafen ...

Eine ziemlich weither geholte Spekulation ist die Verbindung mit dem hochadeligen Grafengeschlecht der Berchtolde oder Alaholfinger, das seit dem späten 8. Jahrhundert im Quellgebiet der Donau (im heutigen Baar-Kreis) Macht und Ansehen gewann. Der Stammvater war mit Kaiser Karl III. dem Dicken verwandt. Seine Söhne hatten mit den Herrschern weniger Glück. Berchtold II. und sein Bruder Erchangar nahmen zwar 913 an der Schlacht bei Ulm gegen die Ungarn teil, siegten dann aber 915 gegen König Konrad I. Dieser liess die beiden vor einer Kirchensynode wegen Hochverrats dazu verurteilen, ihre weltliche Stellung aufzugeben, die Waffen niederzulegen, ins Kloster zu gehen und dort den Rest ihrer Tage zu verbringen («*ut seculum relinquunt, arma deponant, in monasterium eant, ibi iugiter penitent omnibus diebus uitae suae*»). Offenbar weigerten sie sich. Jedenfalls wurden sie am 21. Januar 917 hingerichtet. Ihre Erben waren – Jahrhunderte später – die Zähringer, die unter anderem die Städte Bern und Fribourg gründeten. Fragt sich nur, was es da zu feiern gibt.

... oder doch eine Heiligenverehrung?

In der Schweiz kennt man tatsächlich auch andere Deutungen. Im 1806-1812 erstmals von Franz Joseph Stalder herausgegebenen «Schweizerischen Idiotikon», dem Vorläufer des heutigen «Idiotikons» (= Jahrhundertwerk eines umfassenden Wörterbuches der schweizerdeutschen Sprache), wird für die Zunfthäuser der Stadt Luzern ein «*jerlich an Sant Berchten Tag*» begangenes Freudenmahl erwähnt (die Quelle ist auf 1451 datiert). Stalder bemerkte dazu: «*Einige leiten das Wort vom alten becheln ab, Mehrere aber von Berchthold*».

So lässt der heute in Kalendern gebräuchliche Name «Berchtoldstag» nach einem Heiligen dieses Namens fahnden, was auch Stalder schon bemerkte. Kennt die katholische Kirche einen St. Berchtold? Nein, aber den heiligen Berthold von Garsten, einen Benediktiner-

mönch, der im 11./12. Jahrhundert lebte. Sein Namenstag ist der 27. Juli. Mehr mit dem alemannischen Kerngebiet hat Berthold von Regensburg zu tun, der berühmteste Volks- und Bussprediger seiner Zeit. Er unternahm ausgedehnte Reisen und brachte 1255 auch in der Schweiz (Winterthur, Zug, Thun, Zürich) ausserordentlich viele Leute auf die Beine. Dieser angesehene Schlichter in Streitfragen starb am 14. Dezember 1272. Aber auch hier: kein Bezug zum 2. Januar.

Wesentlich plausibler ist eine Deutung, welche spätere Ausgaben des Schweizerischen Idiotikons (Bd IV – Sp. 1538-1539) bieten: «*Als Name eines in den Zwölften umziehenden gespenstischen Weibes*» sei Berchta «*unserm Gebiete fremd*». Wohlbekannt ist aber eine historisch verbürgte Person dieses Namens, die in der Westschweiz grosse Achtung genoss: «*la bonne reine Berthe*». Die Angabe «*ze dem berhten tage*» kann deshalb in Beziehung zur Burgunder-Königin Bertha (od. Berchta) gesetzt werden. Ihr Vater war Herzog Burchard von Schwaben. Nach seinem im Jahre 919 bei Winterthur über König Rudolf von Hochburgund erfochtenen Sieg verheiratete er seine Tochter mit dem Unterlegenen. Sie wird als Gründerin zahlreicher Kirchen vor allem in der Westschweiz genannt. Folgerichtig dann auch eine Notiz in einem Jahrzeitbuch, wo der 2. Januar als der Tag «*Berchte regine Burgundie*» bezeichnet wird. Ihre letzte Ruhestätte fand die schwäbischstämmige Burgunderherrscherin in Payerne. Noch heute tragen verschiedene Cafés und Restaurants in der Westschweiz den Namen «*Reine Berthe*». Der Bächtelistag als Feiertag einer Volksheiligen? Warum auch nicht.

Wie dem auch immer sei. Der Schreibende wünscht Ihnen von Herzen: e guets Nöis!

Verwendete Quellen und weiterführende Literatur

- Stauber, Emil: Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, In: Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich. I. Teil, 122. Njbl. Zürich 1922; II. Teil 124. Njbl. Zürich 1924.
- Binder, G.: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes. Sonderabdruck aus: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. XXV/XXVI. Basel, 1925 – 134 S.
- Stauber, E.: Weihnachts- und Neujahrszeit im zürcherischen Volksbrauch. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 2367, 25. Dezember 1937.
- Brockmann-Jerosch, H.: Feste und Bräuche in Stadt und Land. In: Zürich, Stadt und Land, Verlag Hallwag, Bern 1938 – S. 3-16.
- Zollinger, W.: Gemeinde Weiach. Jahreschroniken 1954-1967. Handschriftenabteilung Zentralbibliothek Zürich.
- Walser, O.: Von Kläusen, Wurstbettelliedern und Stubenfüchsen. Oscar Walser berichtet über verschwundene Bräuche beim Jahreswechsel im Zürcher Unterland. In: Tages-Anzeiger, Nr. 301, 24. Dezember 1970 – S. 19.
- Historisches Lexikon der Schweiz, Online-Ausgabe. Artikel «Kirchenjahr», Abschnitt 1: Weihnachtskreis, Stand 17. Juni 2002 <http://www.lexhist.ch/externe/protect/textes/d/D11513-1-917.html> sowie: Wetzel, R.: «Berthold von Regensburg». Stand 9. September 2002. <http://www.lexhist.ch/externe/protect/textes/d/D11553.html>
- Bächtele, ein Rafzer Brauch. In: Zürcher Chronik 4/1978 – S. 148.
- Baumann, W.: Alte Zürcher Winterbräuche. In: Turicum, Winter 1987 – S. 14-17.
- Kohlheim, R.: Artikel «Berthold». In: Duden, Das große Vornamenlexikon. Mannheim 1998 – S. 68.
- Schreiber, K. H.: Artikel über die Berchtolde/Alaholfinger. In: <http://www.mittelalter-genealogie.de/alaholfinger/>
- Ter-Nedden, Th.: «St. Berchtold» – der Stadtheilige der Bildung? In: zürich/reformiert/online, 31. Oktober 2003. URL: <http://zh.ref.ch/spotlights/berchtoldstag/index.html>
- Weiss, R.: Neujahrsblätter, Stubenhitzen und Bächtelistag. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 23, 5. Januar 1952.
- Alte Sitten und Bräuche im Zürcher Unterland. In: Zürichbieter, 28. April 1952.
- Honegger, J.: «Helsete». Ein alter Brauch am Jahrende. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 3638, 1955.
- Neujahrswecken – ein alter Brauch. In: Weinländer Nr. 1, 1959.
- Hauswirth, F.: Silvester- und Neujahrsbräuche in Kanton Zürich. In: Der Landbote, Nr. 302, 1973.
- Hauser, A.: Neujahrsgebäck der Zürcher Landschaft. In: Zürichsee-Zeitung, Nr. 302, 1974.
- Hauswirth, F.: Silvester- und Neujahrswünsche im Kanton Zürich. In: Zürichbieter, Nr. 299, 1974. Wochenbeilage Bunte Welt.
- Hauser, A.: Weihnachts- und Neujahrsgebäck im alten Zürich. In: Handwerk, Volkskunst, Kunsthandwerk. Nr. 4/1985 – S. 9-15. Hrsg.: Schweizer Heimatwerk.
- Von alten Wächtersprüchen und bösen Dämonen. Ein Blick auf die Sitten und Gebräuche zur Weihnachts- und Neujahrszeit im Kanton Zürich. In: Der Landbote, Nr. 302, 31. Dezember 1986 – S. 21.
- Husemann, F.K.: Wer einen Platz hatte, blieb sitzen. Bülach / Wieder Hunderte von Zuhörern und Zuschauern beim traditionellen Bächtelen. In: Zürcher Unterländer, 3. Januar 2001.